

Jüdische Spuren

Rundgang durch die
Mörfelder Altstadt
am 18. August 2018

Eine Dokumentation



Das Stolpersteinprojekt

In Mörfelden-Walldorf beschloss die Stadtverordnetenversammlung als erste Gemeinde des Kreises am 17. Juli 2005 die Umsetzung des Kunstprojekts von Gunter Demnig „Stolpersteine gegen das Vergessen“.

Der FV Jüdische Geschichte wurde mit der Aufgabe betraut und Hans-Jürgen Vorndran, langjähriger Vorstand des Fördervereins und Erster Stadtrat a.D. übernahm die Realisierung des Projekts. In der Zeit von 2007 bis 2012 wurden 54 Steine in unserer Stadt zur Erinnerung an unsere „vergessenen“ jüdischen Nachbarn vor ihren ehemaligen Wohnhäusern verlegt. Fast alle Gemeinden des Kreises sind inzwischen diesem Beispiel – oft nach kontroversen Diskussionen – gefolgt. Manches Vorhaben braucht eben einen langen Atem!

In meinem 2009 erschienen Buch „Steine gegen das Vergessen. Stolpersteine in Mörfelden-Walldorf“ wird auf knapp 200 Seiten der Projektlauf geschildert.

Der Vertrieb erfolgt über die Buchhandlung Giebel. Ein Lese- und Lernbuch für Alt- und Neubürger, aber auch für Großeltern und Enkel. Die Notwendigkeit des Erinnerns dürfte angesichts des bestehenden Antisemitismus und der Holocaustleugnung durch Neonazis unbestritten sein. Denn unsere Stadt hat den Anspruch, aus der Geschichte zu lernen!

Hans-Jürgen Vorndran



Verantwortlich: Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V.,
Hans-Jürgen Vorndran, Geschäftsführer,
64546 Mörfelden-Walldorf, Schwarzwaldstraße 1,
Mörfelden-Walldorf 2018

1942: Mörfelden und Walldorf wurde „judenfrei“ gemeldet

In dem Buch „Steine gegen das Vergessen“ wird das Schicksal der Juden in unserer Stadt während der Nazi-Zeit dargestellt.

Wie verlief ihr Leben nach 1933?

Die rechtzeitige Flucht gelang 21 Personen.

Davon entkamen 13 Personen in die USA, wobei Rudolf Rosenthal als amerikanischer Soldat 1944 fiel. Drei Personen gingen nach England, drei nach Ecuador, je eine nach Frankreich und Palästina.

Den Nazi-Terror überlebten sechs Personen, die sich versteckt hatten bzw. in einer „privilegierten Mischehe“ lebten.

Acht Menschen starben einen „natürlichen“ Tod. Zwei flüchteten in den Freitod.

17 Personen wurden aus ihren Wohnungen verschleppt. Keiner überlebte die Deportation! Drei kamen 1942 nach Theresienstadt und verhungerten – darunter Max und Sara Reiß - 10 Personen, alle aus Mörfelden, wurden nach Piaski in Polen deportiert und umgebracht. Jeweils eine Person wurde in Minsk, Auschwitz, Treblinka und Sobibór ermordet.

Bitteres Fazit: Ende März bzw. September 1942 lebten keine Juden mehr in unserer Stadt.

Die Bürgermeister meldeten ihre Orte als „judenfrei“.



Hier stand die Synagoge in Mörfelden. Wir sehen sie hier auf einer alten Luftaufnahme (Pfeil). Wir bedanken uns für die Postkarte, die wir erhielten. Das Alter ist nicht genau zu ermitteln. Das rechte Foto der Synagoge ist im Januar 1965 aus der Richtung „Goldener Apfel“ aufgenommen worden.



Rundgang Stolpersteine in der Mörfelder Altstadt am 18. August 2018

Station 1 Gedenkstein für die Jüdischen Familien in Mörfelden

Begrüßung durch Hans-Jürgen Vorndran und Vorstellung der Mitwirkenden

Die Erinnerung an das Schicksal der Juden in Mörfelden-Walldorf soll nicht verloren gehen. Der Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau erinnert seit Jahren an die Zeit der Verfolgungen. Die Bevölkerung soll nicht vergessen, was die Nationalsozialisten angesehenen Mitbürgern angetan haben,

weil sie jüdischen Glaubens waren. „Wir stellen mit Sorge fest, dass völkisches Gedankengut der AfD immer mehr in der Mitte der Gesellschaft ankommt“, sagte der Geschäftsführer des Fördervereins, H.-J. Vorndran, er betonte seine Sorge, dass rechtsradikales Gedankengut derzeit auf dem Vormarsch sei: „Wir sehen deshalb unsere Aufgabe darin, mit Informationen und Argumenten dieser Entwicklung etwas entgegen zu setzen.“ Dem Rundgang auf jüdischen Spuren, hatten sich trotz Sommerhitze rund 50 Personen angeschlossen. Ihnen wurden als Mitwirkende Rudi Hechler, Dietmar Treber, Jana Hechler, Heinz Hechler und Meike Sohrmann vorgestellt.



Rudi Hechler
zeigte historische Fotos von
Nazi-Aufmärschen in Mörfelden
und schilderte die Situation
der Juden.

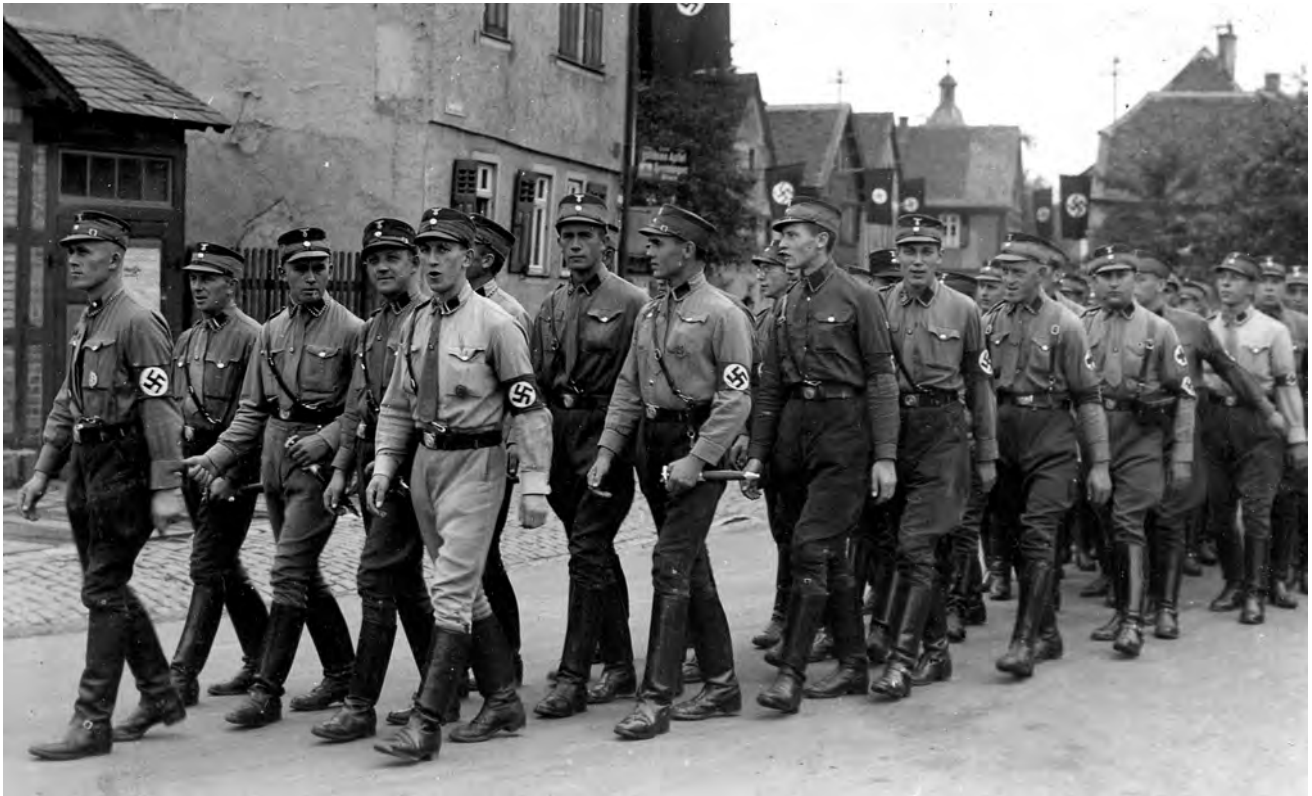


Grußwort Bürgermeister Heinz-Peter Becker

Begonnen hatte der Rundgang dort, wo einst eine kleine, unscheinbare Synagoge stand. Heute erinnert am Dalles ein Gedenkstein an dieses Gebäude, das von den Juden von 1829 bis 1937 als Gebetsstätte genutzt wurde.

„Es ist immer wieder wichtig, sich die Geschichte in Erinnerung zu rufen“, sagte Bürgermeister Heinz-Peter Becker. Er betonte, dass die Erinnerung eine hohe Bedeutung für die Gegenwart habe. Becker verwies auf diverse Äußerungen von AfD-Politikern: „Man muss hiergegen klar Position beziehen. Der Nationalsozialismus darf nicht verharmlost und seine Opfer nicht herabgewürdigt werden.“ Für Bürgermeister Heinz-Peter Becker ist es wichtig, die jüdische Geschichte in Erinnerung zu behalten, „vor allem vor dem Hintergrund der Herabwürdigung der Opfer durch die AfD“.





„Wieder einmal ein Rundgang. Er ist notwendig. Es gibt Neubürger und die Jungen - die Nachwachsenden. Es gibt viel zu berichten und die Gefahren von Rechts sind stark angewachsen. Aber auch der Widerstand. Deshalb sind wir auch hier.

Wir haben in unserer Stadt eine vorzeigenswerte Erinnerungskultur, auf die ich gern verweise. Gedenkstätten für die jüdische Bevölkerung, für die politisch Verfolgten und die Anlagen auf dem Gelände des KZ-Außenlagers. Es gibt viele

sehr gute Veröffentlichungen in denen die Zeit des Faschismus niedergeschrieben ist. Bei allem gilt: Nichts kam von allein! Auch heute braucht es jüngere Mitstreiter die helfen und weiterforschen.

In den Jahren 1970 und 1971 war ich in Archiven fand dort Akten, die genau belegten wieviel Hafer die Pferde Gustav-Adolfs gefressen hatten. Zu den Juden unserer Stadt fand ich nichts.

Damals schrieb ich meinen ersten Artikel zum Thema in dem es heißt:

„Im November gedachte man der Toten, man gedachte der Opfer zweier grausamer Kriege. Es gibt auch bei uns kaum eine Familie, die nicht einen unersetzlichen Verlust zu beklagen hätte. Es gibt kaum ein Dorf, in dem nicht eine Tafel mit langen Namensreihen an die gefallenen und vermissten Soldaten erinnert. Viele stumme Opfer aber werden vergessen - die Juden. Die Juden, die früher in Mörfelden wohnten, sind ausgelöscht. Sie fehlen in den Dorfbüchern, sie fehlen oft schon im Gedächtnis der Bewohner. „Bei uns ist kein

KZ-Opfer bekannt.“ „Aber es gab doch Juden im Ort!“ „Ja, die wurden abgeholt.“ Sie wurden „abgeholt“, sie fehlen einfach: ehemalige Nachbarn, Spielgefährten, Kollegen, Freunde. Wenn wir sie nicht wiederfinden, dann haben wir mehr verloren als die Toten zweier Weltkriege. Wir haben die Menschlichkeit eingebüßt.“

Mittlerweile wissen wir mehr. 1986 veröffentlichte die Stadt Mörfelden-Walldorf „Die schlimmste Sache war die Angst“ von Cornelia Rühlig und Inge Auer. Ein Standardwerk. Jana Hechler u.a. Schülerinnen schrieben Hervorragendes, brachten neue Sichtweisen. Im Jahr 2009 kam das Buch: „Steine gegen das

Vergessen“ von Hans-Jürgen Vorndran. Ein Buch das niemand kalt lässt und auch verstärkt in Schulklassen behandelt werden sollte.

Das sind heute wichtige Materialien auf die weitere Forschungen aufbauen können. Wir jedenfalls werden dran bleiben und das Thema weiter unter die Leute bringen - darum auch heute unser Rundgang.

Lasst uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen, damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde! Lasst uns die Warnungen erneuern, und wenn sie schon wie Asche in unserem Mund sind!



Bilder sprechen für sich

Es wurden Vergrößerungen von Fotos gezeigt. Aufmärsche der SA und andere Gruppen in der Mörfelder Langgasse und am Dalles.

Bilder von der Einweihung des damaligen Denkmals (1938) für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Die Namen der Gefallenen jüdischen Glaubens wurden hier übrigens nicht eingemeißelt.

Auf diese Namen stoßen wir am Ende des Rundgangs in der Evangelische Kirche.

Das Denkmal wurde geprägt von der Inschrift SIE STARBEN FÜR UNS.

Rudi Hechler meinte: „Sie starben nicht für uns - sie starben für die Profite der Kanonenkönige. Vor allem Krupp in Deutschland und viele andere bei uns und in Frankreich.

Die Gesichter der Marschierenden sind heute nicht mehr relevant, wichtiger sind die Parolen auf den Transparenten.

Sie begegnen uns heute ähnlich wieder bei den Demonstrationen von PEGIDA und AfD.



Station 2, Langgasse 40 Lebensgeschichte Familie Cohn

H.-J. Vorndran erläuterte:

In diesem Haus wohnte ab 1910 das Ehepaar *Max und Hedwig Cohn* mit ihren drei Kindern *Elisabeth, Gertrude und Ludwig*. Sie waren aus Laboe, in der Nähe von Kiel, zugezogen. Sie betrieben eine kleine Kurzwarenhandlung und ein Frisörgeschäft, wobei *Max* als Frisör tätig war und *Hedwig*, später mit Unterstützung ihrer Tochter *Gertrude*, das Geschäft betreute.

Die älteste Tochter *Elisabeth* arbeitete in Frankfurt in einer Knopffabrik. Sie heiratete 1929 einen nicht-jüdischen Metzger namens *Schell*, der in dem Haus in der Langgasse eine Metzgerei eröffnete.

Sohn *Ludwig* absolvierte nach dem Besuch der Handelsschule eine Lehre bei der Frankfurter Lederwarengroßhandlung „Weinberg & Neumann“. Er wurde als Angestellter übernommen und ging 1930

für seine Firma nach Südfrankreich. Nach 1933 wollte er nicht nach Deutschland zurückkehren. Als 1938 die Firma „Weinberg & Neumann“ „arisiert“ wurde, fand er an seinem neuen Wohnort eine Anstellung und blieb zunächst unbehelligt bis 1942. Nachdem die deutschen Truppen und die Gestapo in Südfrankreich einmarschiert waren, begannen auch unter dem Vichy-Regime die Deportationen von Juden in die Vernichtungslager. Alle Juden erhielten den Stempel „JUIF“ in ihren Ausweis. Im Oktober 1942 heiratete *Ludwig Cohn* die Französin *Andrée Escalière*. Als er im Sommer 1943 von der bevorstehenden Deportation erfuhr, versteckte er sich in Grenoble und lebte dort unter dem Namen des verstorbenen Stiefbruders seiner Ehefrau.

Seine Mutter *Hedwig Cohn* starb 1935 in Mörfelden und wurde auf dem Groß-Gerauer Jüdischen Friedhof beerdigt; ein Grabstein erinnert an sie.

Max Cohn war in den 30er Jahren mehrfach Opfer von tätlichen Angriffen.



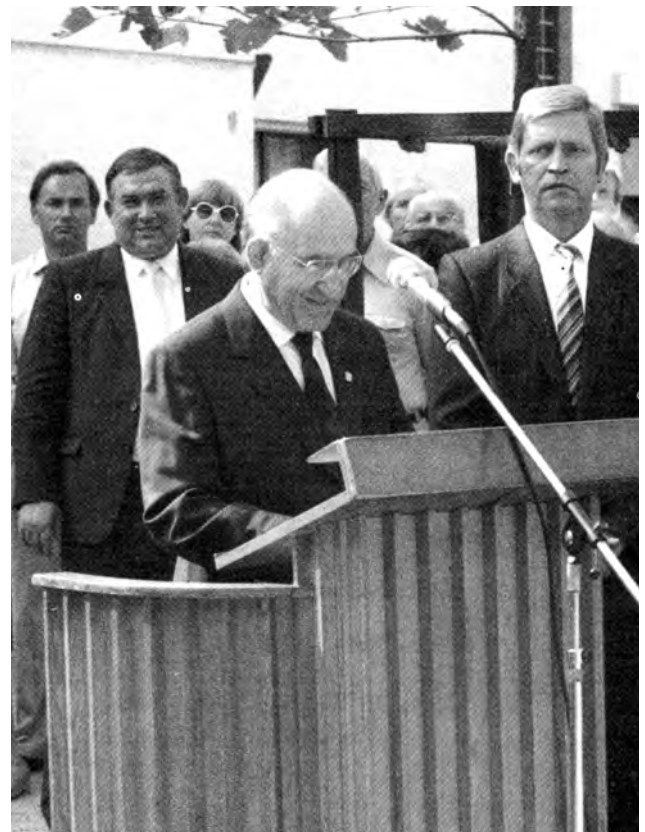
*Auf dem Foto:
Max Cohn mit seinen Töchtern
Elisabeth (links) und Gertrude
vor der Abreise nach England*

Als er im Februar 1938 im Zug von Frankfurt nach Mörfelden von Nazis erneut angegriffen wurde, wehrte er sich mit seinem Regenschirm. Daraufhin wurde er wegen schwerer Körperverletzung angeklagt und zu 10 Wochen Haft verurteilt, die er im Gefängnis von Groß-Gerau absaß. In dieser Zeit wurde er genötigt, eine Verkaufsvollmacht für sein Haus zu unterschreiben, um an Auswanderungspapiere zu kommen. Seine Tochter *Gertrude* verkaufte das Haus schließlich unter Wert und zog mit ihrem Vater nach Frankfurt, wo sie als Hausangestellte arbeitete.

Da *Max Cohn* nun als „vorbestraft“ galt, wurde er bei der reichsweiten Verhaftungswelle gegen jüdische Vorbestrafte im Juni 1938 für mehrere Monate ins KZ Buchenwald verschleppt. Von dort kam er frei, weil seine Töchter in der Zwischenzeit die Auswanderungspapiere für England beschaffen konnten. Er flüchtete 1939 dorthin; wenig später folgte seine Tochter *Gertrude*. Mittellos

und ohne Sprachkenntnisse fand *Gertrude* keine andere Arbeit als Hausangestellte, während ihr Vater durch die KZ-Haft körperlich und psychisch geschwächt, keine Erwerbsarbeit fand. Beide waren auf die finanzielle Unterstützung von Ludwig Cohn aus Südfrankreich angewiesen.

Die älteste Tochter *Elisabeth* war nach dem Tod ihrer Mutter und einer gescheiterten Ehe nach Frankfurt gezogen. Sie heiratete erneut, einen Herrn *Stern*. Sie blieb in Frankfurt zurück, weil sie auf die Auswanderungspapiere für ihren Ehemann wartete. Vergeblich. Ab Mitte 1941 war eine Flucht aus Deutschland nicht mehr möglich. *Elisabeth* wurde mit ihrem Mann am 15. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt und am 29. Januar 1943 von dort nach Auschwitz deportiert, wo beide ermordet wurden.



*Louis Cohn bei seiner bewegenden
Ansprache in Mörfelden 1984*

Auf Einladung von *Bürgermeister Bernhard Brehl* nahmen am 2. September 1984 *Gertrude*, nun verheiratete *Tomkins*, und *Louis (Ludwig) Cohn* mit weiteren sechs ehemaligen jüdischen Mitbürgern an der Feier zur Enthüllung des Gedenksteins für die jüdischen Familien Mörfeldens teil, da wo damals die Synagoge stand. H.-J. Vorndran: „Ich erinnere mich an die bewegenden Worte von Max Cohn, in denen er u.a. sagte, dass er vieles nicht vergessen könne, aber die ausgestreckte Hand der Versöhnung annehme.“

Paten der Stolpersteine für die Familie Cohn sind:

Alfred J. Arndt, Rosi & Ottmar Becker, Helga & Nick Schwarz, Ev. Kirchengemeinde Mörfelden, Erna Hechler-Schulmeyer und Gerd Schulmeyer.

Station 3, Zwerggasse 3 Lebensgeschichte Familie Reiß

H.-J. Vorndran berichtete:
Hier lebten die drei unverheirateten Schwestern *Rosa, Bertha und Minna Reiß* mit ihrer Mutter *Zerlinde*.



Dietmar Treber zeigte eine Tischdecke, die seiner Großmutter Mina von den Geschwistern Reiß geschenkt worden war. Die drei jüdischen Mädchen hatten in der Zwerggasse gelebt und waren mit Trebers Großmutter befreundet gewesen. Sie wurden 1942 aus Mörfelden deportiert und in einem Vernichtungslager ermordet.

Die Schwestern wurden alle in Mörfelden in den Jahren 1890, 1893 und 1896 geboren. Ihre Eltern, *David und Zerlinde Reiß geb. Reinheimer*, hatten 1884 in Gernsheim am Rhein geheiratet. 1915 verstarb ihr Vater, der in Mörfelden eine Bäckerei betrieben hatte. Der älteste Sohn *Joseph* (*1886) war im Februar 1916 als Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen; an ihn erinnert eine Tafel in der Ev. Kirche Mörfelden.

Die vier Frauen besaßen in Mörfelden einige Äcker, die sie gemeinsam bewirtschafteten. *Rosa*, die älteste der Schwestern, war als Hausangestellte tätig, *Bertha* arbeitete in Frankfurt in den Adlerwerken und später als Büroangestellte in Mörfelden. 1938 wurde *Bertha* wegen ihrer jüdischen Abstammung entlassen. Keine der Schwestern hatte nun eine feste Arbeitsstelle, sie mussten vom Ertrag ihrer Äcker und Ersparnissen leben.

1940 starb ihre Mutter *Zerlinde*. Sie musste auf dem Jüdischen Friedhof in Darmstadt beerdigt werden, da der in Groß-Gerau bereits 1938 von den Behörden geschlossen worden war.

Der Besitz von Juden wurde jetzt regelmäßig durch die Finanzbehörden „sichergestellt“, so dass sie nicht mehr darüber verfügen konnten. Sie bekamen nur noch einen geringen monatlichen „Freibetrag“ bewilligt. Deshalb versuchten die Schwestern *Reiß* Anfang 1941 ihr Haus zu verkaufen, um eine Flucht aus Deutschland zu ermöglichen, was ihnen bisher wegen ihrer alten Mutter, aber auch fehlender Mittel verwehrt war. Um die „Sicherstellung“ des Kaufpreises durch die Finanzbehörden zu verhindern, wollten sie den Kaufinteressenten dazu bewegen, ihnen einen Teil des Geldes „unter der Hand“ zu geben. Er denunzierte sie jedoch bei der NSDAP und der Gemeinde, so dass der Verkauf nicht zustande kam. Damit gab es keine Hoffnung mehr für sie, Deutschland zu verlassen.

In der folgenden Zeit mussten die Schwestern Zwangsarbeit im Straßenbau und zuletzt in einer Großwäscherei in Niederrad leisten. Im September 1941 wurden sie gezwungen, in das „Judenhaus“ in der Mittelgasse 9 (Schott) umzuziehen. Diese Maßnahme der Nazis diente der Vorbereitung späterer Deportationen. Ebenso mussten sie nun den „Gelben Stern“ tragen.

Am 18. März 1942 wurden *Rosa, Bertha und Minna Reiß* mit den anderen sieben Personen des „Judenhauses“ in das Sammellager in der Justus-Liebig-Schule in Darmstadt gebracht. Nachdem sie dort registriert und ihrer letzten Habe beraubt worden waren, wurden sie am 25. März mit 1.000 anderen Juden in

einen Zug in Viehwaggons verladen und Richtung „Osten“ transportiert. Zwei Tage später kamen die Deportierten im ostpolnischen Trawniki an, von wo sie ins Ghetto Piaski laufen mussten. Dort lebten sie einige Zeit unter primitivsten Bedingungen und mussten Zwangsarbeit für die Wehrmacht leisten, bis sie in ein Vernichtungslager, vermutlich Belzec oder Sobibor, verschleppt und ermordet wurden. Von den Tausend Deportierten aus Darmstadt gab es keine Überlebende.



Der Besitz der *Reiß*-Schwestern, das Haus, einige Äcker und der Hausrat wurden, wie üblich, von der Finanzverwaltung eingezogen und verwertet.

Bis auf eine Tischdecke. *Dietmar Treber* berichtete hierüber.

Paten der Stolpersteine für die Familie Reiß sind:

Ute Hechler, Gerhard Hechler, Christine Reviol, Helga & Ernst Hechler und Peter Härtling.



Station 4, Zwerggasse 2 Lebensgeschichte Familie Oppenheimer

Jana Hechler erläuterte:

In der Zwerggasse 2 wuchsen die Geschwister *Julius und Bertha* mit ihrer Mutter *Regina Oppenheimer geb. Lehmann* auf. Beide wurden in Mörfelden 1897 bzw. 1903 geboren. Ihr Vater *David Oppenheimer* war bereits 1924 gestorben. Er hatte eine Tabakwarenhandlung betrieben.



Jana Hechler, Autorin des Buchs „Schule im III. Reich“ berichtete.

Julius Oppenheimer hatte in Groß-Gerau die höhere Schule und dann in Frankfurt die Handelsschule besucht. Es folgte eine kaufmännische Lehre. Er engagierte sich früh für eine demokratische und gerechte Gesellschaft. Im März 1920 gründete er die Mörfelder Ortsgruppe der „Naturfreunde“, die er zwei Jahre als „Obmann“ leitete. Die Arbeit bei den „Naturfreunden“ war Teil seines sozialpolitischen Engagements. 1926 heiratete er *Elsa Reiß* aus Egelsbach und verzog dort hin.

Bertha Oppenheimer heiratete 1929 den niederländischen Staatsbürger *Bernhard van Bingen*, der im münsterländischen Ochtrup eine Metzgerei betrieb. Das Ehepaar bekam dort zwei Kinder, *Isabell Trude* (*1931) und *Bernhard Walter* (*1932). Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 verkauften sie die Metzgerei und zogen nach Rijssen in den Niederlanden.

Regina Oppenheimer war in Mörfelden allein zurückgeblieben. Sie starb 1937 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Groß-Gerau beerdigt. Es war die letzte Beisetzung dort. Das Haus in Mörfelden wurde von *Bertha van Bingen*, wie üblich deutlich unter Wert, verkauft.

Julius Oppenheimer war 1937 nach Stuttgart gezogen, vermutlich um von dort aus seine Flucht in die USA vorzubereiten, was ihm mit seiner Frau auch im selben Jahr gelang.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in den Niederlanden im Juni 1940 wurde *Berthas Ehemann Bernhard van Bingen* in *Anna Paulowna*, einer Stadt in Nord-Holland, ermordet. *Bertha* wurde im Juni 1943 mit ihren beiden damals elf und zwölf Jahre alten Kindern über das Lager Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor deportiert. Alle drei wurden dort am 11. Juni 1943 ermordet. Das gleiche Schicksal erlitten auch die anderen Familienangehörigen ihres Mannes.

Die „Verwertung“ des noch in Mörfelden verbliebenen Besitzes der Familie *Oppenheimer* – es handelte sich um einige Äcker und Gärten - durch den Fiskus gestaltete sich zunächst als schwierig, da *Bertha* niederländische Staatsangehörige gewesen war, so dass der „Vermögensverfall an das Deutsche Reich“ nicht ohne weiteres eintreten konnte. 1944 gingen die Behörden davon aus, „dass Gründe vorliegen, die sie an der Besorgung ihrer Vermögensangelegenheiten hinderten“ und zogen den Besitz ein.
Zynismus pur!

Paten der Stolpersteine für die Familie Oppenheimer sind:

*Hans & Annette Seydel
„Die Naturfreunde“, Ortsgruppe
Mörfelden.*

Die Provokation

Dass rechtes Gedankengut auch in Mörfelden verankert ist, zeigte sich in der Hintergasse.

Direkt gegenüber eines früher von Juden bewohnten Hauses wehte auf einem Dach die Reichskriegsflagge. „Das ist eine Provokation“, meinten einige der Teilnehmer.

Die Namen auf dem Klingenschild des Hauses waren mit Klebeband verdeckt.







Station 5, Hintergasse 18 Lebensgeschichte Familien Sobernheim/Mainzer

Zeitzeuge Heinz Hechler berichtete:

Hier lebte die Familie Sobernheim, die zu den besonders armen jüdischen Familien Mörfeldens gehörte.

Moses und Johanna Sobernheim hatten vier Kinder, die alle in Mörfelden in den Jahren 1897 bis 1903 geboren wurden: *Hermine, Joseph, Henriette und Klara*. *Moses* verdiente den Unterhalt für seine Familie als Lumpen- und Alteisen-sammler; er starb 1923.

Über das Schicksal der ältesten Tochter *Hermine* ist wenig bekannt. Sie heiratete *Max Reuter* und zog nach Frankfurt. Später heiratete sie erneut einen Herrn *Reiter* und nahm offenbar die polnische Staatsbürgerschaft an. Sie ist vermutlich von den Nationalsozialisten ermordet worden.

Sohn *Joseph* zog 1931 nach Diemerode im Kreis Rotenburg/Fulda und wurde von dort aus am 1. Juni 1942 mit seiner Ehefrau *Rosa geb. Rothschild* nach Majdanek deportiert und dort im September ermordet.

Die jüngste Tochter *Klara* zog 1936 nach Frankfurt und heiratete 1938 *Julius Salomon*. Sie arbeitete für die Jüdische Gemeinde in Frankfurt.

Zusammen mit ihrem Ehemann wurde sie am 11.11.1941 – ihrem 38. Geburtstag – mit der zweiten Deportation der Juden aus Frankfurt ins Ghetto Minsk deportiert und ermordet.

Die Tochter *Henriette* heiratete im Jahr 1926 *August Mainzer*, der in die Hintergasse 18 zuzog. Zwei Jahre später kam ihre Tochter *Ilse* zur Welt.

Die Ehe hielt nicht und Anfang der 30er Jahre verließ *August Mainzer* die Familie und ging nach Frankfurt. Im Juni 1940 starb er im KZ Buchenwald.

Henriette Mainzer lebte mit ihrer Tochter Ilse weiter im Elternhaus, bis sie im September 1941 gezwungen wurden, in das „Judenhaus“ in der Mittelgasse 9 umzuziehen. Henriette musste Zwangsarbeit, u.a. im Straßenbau in Mörfelden leisten.

Am 18. März 1942 wurde *Henriette* mit ihrer zwölfjährigen Tochter *Ilse* zusammen mit acht anderen Mörfelder Juden ins „Sammellager“ nach Darmstadt in die Justus-Liebig-Schule verschleppt. Von dort wurden sie am 25. März mit dem Zug in Viehwagen ins ostpolnische Ghetto Piaski deportiert und später ermordet.

Außer dem Haus in der Hintergasse, das vom Fiskus vermietet wurde, hatte die Familie Mainzer keinen Besitz in Mörfelden.

Paten der Stolpersteine der Familie Sobernheim/Mainzer sind:

Ulrike Gäthgens-Maier, Schulkameradschaft Mörfelden 1927/28



Ilse Mainzer als Schulumädchen



Zeitzeuge Heinz Hechler (90) berichtete über seine Schulfreundin Ilse Mainzer.

Er sagte u.a.:

„Henriette Mainzer mit ihrer Tochter wohnten zum Schluss hier im Hinterhaus. Das Vorderhaus, wo wir hier stehen, bewohnte damals eine Mörfelder Familie mit mehreren Kindern. Diese erinnerten



Dietmar Treber zeigt das Klassenbild

sich noch an Maßnahmen der Nazis, um sie, obwohl sie keine Juden waren, einzuschüchtern. Eines Tages wurden ihre Scheiben eingeworfen und die Losung „Judenfreunde“ an die Hauswand gemalt. Für die jüdischen Kinder, die zu diesem Zeitpunkt noch in Mörfelden lebten, war all dies unbegreiflich. Sie erlebten, dass kaum einer noch mit ihnen spielte, sie kaum noch Freundinnen und Freunde hatten. Die Frage, warum dies alles so war, ließ sich für sie nicht beantworten.

Am 1. April 1934, vor 84 Jahren, hatte ich die erste Begegnung mit Ilse Mainzer und ihrer Mutter Henriette am Eingangstor der heutigen „Albert-Schweitzer-Schule“, damals unter den Nazis „Horst-Wessel-Schule“ genannt. Es war die Einschulung des Jahrgangs 1927/28. Aber wir standen dort allein mit Frau Mainzer und ihrer Tochter!

Meine Tante, die mich zur Schule brachte, da meine Mutter aus gesundheitlichen Gründen nicht konnte, redete mit Frau Mainzer. Sie sagte sicher: „Na, stehen wir hier allein?“ Für mich als Kind war das auch nicht gerade angenehm – „So alleine“.

Aber da kam bereits der Zug von etwa 80 Kindern mit ihren Eltern, die sich vorher in der ev. Kirche getroffen hatten. Darunter waren etliche Väter in SA-Uniform. Wir gingen dort nicht hin, weil wir freireligiös und auch gegen die Nazis waren.

An die letzte Begegnung mit Ilse kann ich mich auch noch sehr gut erinnern.

Es war nachmittags, etwa im Jahre 1938, wir hatten Singstunde. Der Lehrer kam in die Klasse, sah Ilse Mainzer und schrie zu ihr gewandt, so dass alle es hörten: „Hier haben Juden keinen Platz - was hat ein Jüdisches Kind hier verloren?“. Ilse Mainzer hat daraufhin tränenüberströmt den Schulsaal verlassen und musste fortan eine auswärtige, für jüdische Kinder bestimmte, Schule besuchen.

Ilse's Mutter, Henriette Mainzer, war eine sehr fleißige Frau die immer für ihren und ihrer Tochter Unterhalt sorgte. Ab 1941 musste sie, mit weiteren drei jüdischen Frauen, in der Gemeinde Zwangsarbeit leisten. Sie standen in Gräben und Bächen, die sie auszuputzen hatten und wurden gezwungen, mit Steinen beladene Schubkarren im Ort herumzufahren, oder Pflasterarbeiten auszuführen.

Am 18. März 1942, dem Tag der Deportation, brach für Ilse Mainzer und ihre Mutter der letzte Tag in Mörfelden an. Beide wurden schon bald voneinander getrennt und das Ziel ihres Transportes war das Lager Piaski in Polen, und später Sobibor oder Belzec, eines der vielen Vernichtungslager. Dort wurden beide, Ilse gerade erst 14 Jahre alt, ermordet. Das kurze Leben der Ilse Mainzer hat bisher kaum Beachtung gefunden.

264	Goldschmidt	Simon J. Händler	verh.	27.11.1880 Heubach i.O.	✓	Mörfelden, Mittelg.9	
265	Goldschmidt geb. Schott	Betty S. Hausfrau	verh.	8. 4.1881 Mörfelden	✓	"	"
266	Mainzer geb. Sobernheim	Henriette S. Arbeiterin	gesch.	28. 1.1902 Mörfelden	✓	"	"
267	Mainzer	Ilse S.	ledig	2. 2.1928 Mörfelden	✓	"	"

Aus den
Gestapoakten:

Station 6, Mittelgasse 9, Lebensgeschichte Familien Schott/Strauß

Jana Hechler ist mit Lena Kalinowsky (jetzt verheiratete Hefke) Autorin des Buches „Schule im III. Reich“.

Sie schilderte die Lebensgeschichte der beiden Familien Schott und Strauß.

Hier wohnten Bertha und Simon Schott mit Ihren Töchtern Erna und Trude. Letztere verstarb bereits als Kleinkind. Tochter Erna heiratete 1925 den Kaufmann Max Strauß, der Teilhaber des Geschäfts wurde.

Aus der Ehe gingen 2 Kinder, Kurt (*1927) und Ruth Karoline (*1929), hervor. Die Familien waren angesehen, ins wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben eingebunden und lebten, soweit wie möglich, nach jüdischen Bräuchen. Sie waren großzügig und zuvorkommend. So berichteten Zeitzeugen, dass die Familie Schott/Strauß jedes Jahr zum Pessachfest (um Ostern herum) „Matze“ (jüd. Brotfladen) verschenkten.



Gemeinsam betrieb die Familien das Textil- und Manufakturengeschäft, das „Schott’scher Laden“ genannt wurde. Durch das eigene Geschäft war die Familie im Vergleich zur Mehrheit der Mörfelder



Das Schott’sche Anwesen in der Mittelgasse 9



Familie Schott/Strauß vermutlich 1943 von links: Simon und Bertha Schott, unbekannte Frau, Kurt Strauß mit seinen Eltern Erna und Max Strauß sowie seiner Schwester Ruth Strauß



Bevölkerung wohlhabend - 1933 brach das Einkommen der Familie jedoch um 50%, von jährlich 10000 RM auf 5000 RM ein.

Ab 1935/36 lag das Geschäft brach: Juden war es verboten, neue Ware zu kaufen. Allein durch den Verkauf aus dem Privathaushalt konnte sich die Familie „über Wasser halten“.

Im November 1938 wurde das Geschäft zwangsweise geschlossen: Juden durften keine Gewerbebetriebe mehr führen. Am 31. Dezember 1938 wurde das Geschäft formell abgemeldet.

Aus dem Lebensalltag der beiden Kinder Kurt und Ruth:

Kurt Strauß wurde von Zeitzeugen als „gescheiter, sehr kluger Junge“ beschrieben, „der sich früh abkapselte“. Mir wurde berichtet, dass er sich nur beim allabendlichen Spiel (wohl eine Art Räuber und Gendarm) mit seiner Schwester unter die Kinder mischte.

Kurt wurde Ostern 1933 in die „Horst-Wessel-Schule“ (heute: Albert-Schweitzer-Schule) eingeschult.

Bereits Ostern 1937 wechselte er ans Philantrophin, eine höhere jüdische Schule im Frankfurter Nordend (seit 2006 Sitz der Lichtigfeld-Schule der Jüdischen Gemeinde Frankfurts).

Dort besuchte er die Jungenklasse VI des gymnasialen Zweigs.

Gründe für den Wechsel können nicht sicher angegeben werden, der Wechsel an Ostern 1937 entsprach auf einer Seite einem Wechsel nach der 4ten Klasse. Er mag aber auch durch den Schulalltag bedingt gewesen sein.

Die antisemitische Einstellung seines Klassenlehrers Weinheimer (er war Propagandaleiter in Mörfelden) mag dabei eine Rolle gespielt haben. Diese Annahme wird auch gestützt durch Aussagen von Zeitzeugen, die beschreiben, dass man froh gewesen sei, dass er „irgendwann nicht mehr da war“.

Dazu passt auch, dass er mit 8/9 Jahren (1936/37) keine gleichaltrigen Freunde mehr hatte. Er hat viel Zeit bei Bäcker Ludwig Zwilling verbracht. Dort half er beim Backen, fuhr mit ihm mit dem Pferdewagen raus aufs Feld, wobei er sich verstecken musste (verboten für Juden).



Ruth Strauß

Kurts jüngere Schwester Ruth hatte zumindest anfangs Kontakt zu Gleichaltrigen. Mir wurde berichtet, dass Ruth, Lina Martin und Ilse Mainzer sich öfters bei der jüdischen Familie

Goldschmidt, in der Nähe des Hegbachs, Langgasse 2, trafen. Dort spielten sie „Hickel’sches“, „Klicker’sches“ oder mit Puppen und „Puppenwägel’sche“.

Nach Aussagen der Zeitzeugen machte es keinen Unterschied, welcher Religion die Kinder angehörten – dies sei meist erst „aufgefallen“, wenn man als „Judenfreund“ bezeichnet wurde. Dass eine Veränderung jedoch bemerkbar gewesen sein muss, zeigt folgendes Beispiel:

Ruth spielte öfters mit Mädchen aus der Nachbarschaft, bis eine der Mütter von der SA ermahnt wurde, ihre Tochter nicht mehr so oft im Schott’schen Haus sehen zu lassen. Aus Angst brach die Mutter den Kontakt ab. Nach Gesprächen der beiden Mütter spielten die beiden Mädchen ab sofort an Orten, die von der SA unbeobachtet schienen.

Ostern 1936 wurde Ruth in die „Horst-Wessel-Schule“ eingeschult. Dort traf Ruth (genau wie die anderen jüdischen Mitschülerinnen und Mitschüler) auf eine so genannte „politisch engagierte“ Lehrerschaft. Die Kinder mussten sich



mit der eugenischen NS-Gesetzgebung beschäftigen.

Dabei wurde in einem hetzerischen Schreibstil die Notwendigkeit der „Reinerhaltung des Erbguts“ betont und die „Judenfrage“ erörtert.

Anhand des Inhalts wird klar, warum jüdische Schüler introvertiert waren – und sich Mitschülerinnen und Mitschüler von ihnen abwandten.

Dazu passen auch Berichte, dass im Verlauf der Jahre, spätestens jedoch mit dem zwangsweisen Wechsel ans Philanthropin im Jahr 1938, die Kinder eine Isolation in der Freizeit bemerkten. Ab dem 15. November 1938 war es jüdischen Schülerinnen und Schülern verboten, öffentliche Schulen zu besuchen. Der Reichserlass dazu: „Es kann keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, jüdischen Schulkindern Unterricht zu erteilen.“ Das Philanthropin war ab diesem Zeitpunkt eine Privatschule, die Abschlüsse wurden nicht mehr anerkannt.

Ab 1933 änderte sich auch für die anderen Familienmitgliedern ihr Leben.

Max Strauß wurde nach dem Novemberpogrom 1938 verhaftet und nach öffentlicher Demütigung im KZ Buchenwald interniert. Aus Angst vor erneuter Deportation, flüchtete er 1939 alleine über England und Kanada in die USA, nach New York.

Die Kinder hatten zur damaligen Zeit keinen Reisepass, obwohl der Antrag bereits 1938 gestellt worden war.

Bertha und Simon Schott war zu dieser Zeit die Ausreise über die UdSSR möglich, da sie bereits 1936 einen Antrag gestellt hatten. Sie blieben zum Schutz der eigenen Tochter und Enkel in Mörfelden. Diese (Erna, Kurt und Ruth) reisten 1940 über Frankreich – Spanien – Portugal aus.

So blieben 1940 Bertha und Simon Schott allein in Mörfelden zurück.

Ihre Papiere, die eine Ausreise über die UdSSR vorsahen, waren zu diesem Zeitpunkt bereits wertlos. Und ihrem Reisepassantrag für die Auswanderung in die USA, den sie im April 1940 gestellt hatten, war noch nicht statt gegeben. Kurz nach der Flucht von Erna, Kurt und Ruth, erkrankte Bertha und starb im März 1941 im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt am Main.

Ab September 1941 mussten alle in Mörfelden verbliebenen Juden im Schott'schen Haus wohnen, das zum „Judenhaus“ erklärt worden war.

Am 5. März 1942 wurde Simon Schott als letzter Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Mörfelden auf die Bürgermeisterei gerufen. Dort teilte man ihm mit, dass die „Umsiedlung zum Arbeitseinsatz“ also die Deportation kurz bevor stehe, er jedoch aufgrund seines hohen Alters (72) ausgenommen sei. Nach der Rückkehr erhängte sich Simon Schott in seiner Scheune.

*Grabstein
Simon
Schott
auf dem
Jüdischen
Friedhof in
Darmstadt*



Die Paten für die Familien Schott und Strauß sind:

Klaus Müller, Dr. Richard Lehner, Prof. Leonhard Peez, Birgit & Kurt Hechler, Margit Geffert-Holl & Klaus Holl, Klasse 12 der Bertha-v.-Suttner- Schule (Elif Gümüs, Abiturjahrgang 2008), die damit, wie alle anderen Paten, dazu beitragen, dass im Sinne des Initiators der Stolpersteine Gunther Demnig, diese Opfer der Nazis nicht vergessen werden.



Station 7, Langgasse Evangelische Kirche Mörfelden

Pfarrerinnen Meike Sohrmann zeigte die Tafeln für die Gefallenen des I. Weltkriegs unter Hinweis auf die Juden Joseph Reiß und Adolph Rosenthal.

Es schloß sich eine lebhaftes Gesprächsrunde unter ihrer Leitung an.

Ihr Schlusswort lautete:

„Die Gedenktafeln der Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg führen uns hierher zur Ev. Kirche.

Im Aufgang zur Empore sind Sie zu sehen.

Viele Namen lassen sich dort finden. Zwei der Namen haben eine besondere Aufmerksamkeit. Nicht nur heute. Jedes Jahr, wenn unsere Konfirmanden in Konfirmandenunterricht die Kirche erkunden, lassen wir auch diese Namen suchen und sprechen darüber:

Joseph Reiß und Adolph Rosenthal

Zwei jüdische Männer. Zwei Männer, die als Soldaten für Deutschland im ersten Weltkrieg kämpften und dort gefallen sind.

Auf den Tafeln in der Kirche sind sie zu lesen zum Erinnern.

Ursprünglich waren diese Tafeln nach dem Ersten Weltkrieg im Altarraum angebracht. Bilder von 1936 zeigen sie dort vorne.

Danach müssen sie auch bald wieder versetzt worden sein. Denn von 1951 gibt es Bilder, die sie bereits an dieser Stelle hier (am Aufgang zur Empore) zeigen.

Das Verzeichnen jüdischer Soldaten auf Gedenktafeln des ersten Weltkrieges ist vielleicht deshalb auffallend oder so bedeutsam, gerade weil darauf die Geschichte des dritten Reiches folgte mit all den Biographien, von den wir eben hörten.

Im ersten Weltkrieg zogen Tausende jüdische Soldaten für Deutschland in den Krieg.

Der Antisemitismus war zu dieser Zeit bereits sehr stark. Doch mit der Verfassung von 1871 hatten Juden die vollen Bürgerrechte bekommen. Zwar blieb ihnen viele Ämter noch versperrt, wie zum Beispiel das Richteramt, genauso wie der Staatsdienst oder die höheren

Ränge der Armee, doch vom Krieg erhofften sich viele Juden, endlich gleichberechtigte Staatsbürger zu werden und als solche anerkannt. Viele Juden zogen also in den Krieg und darunter waren auch Joseph Reiß und Adolph Rosenthal.

Und diese beiden Männer sind mit den Biographien zu den Stolpersteinen hier in Mörfelden eng verknüpft:

Joseph Reiß: Von seiner Familie haben wir heute gehört. In der Zwerggasse liegen die Steine seiner Familie. Joseph Reiß wurde 1886 geboren. Seine Eltern waren David und Zerlinde Reiß gewesen und er hatte drei Schwestern gehabt. Alle Schwestern wurden zuletzt in ein Vernichtungslager verschleppt und dort ermordet. Joseph Reiß selbst ist bereits im Februar 1916 im Krieg gefallen.

Der andere Name, den wir lesen ist: Adolf Rosenthal. Er war der Mann von Amalie Rosenthal geb. Baum gewesen. Sie hatten



zwei Kinder gehabt: Della und Rudolf. Diese lebten in der Brückenstraße, wo auch die Stolpersteine zu finden sind. Adolf fiel im 1. Weltkrieg, deshalb ist er hier zu lesen. Seine Familie musste von der Witwenrente und den Einnahmen des kleinen Geschäftes für Konfektionswaren leben. Dies war ebenfalls im Wohnhaus in der Brückenstraße.

Tochter Della arbeitete in Frankfurt, verlor jedoch im Zuge der „Arisierung“ ihre Anstellung. Seine Ehefrau Amalie nimmt sich mit knapp 50 Jahren das Leben. Sie sieht durch die wachsende Bedrohung keinen Ausweg mehr und ertränkt sich in einer Jauchegrube hinter dem Haus.

Die Kinder verkauften Haus und das Inventar und flohen beide in die USA. Rudolf wurde US-Soldat. Im September 1944 fiel er als Staff Sergeant einer Panzer-Pioniereinheit in Belgien in einer der längsten und blutigsten Schlachten der US-Armee.

Nun sind wir mit unserer Führung am Ende. Es ist nun Gelegenheit miteinander ins Gespräch zu kommen. Fragen sind möglich. Sicher auch an die Beteiligten, aber auch Gelegenheit Gedanken und Überlegungen miteinander zu teilen.

Schlusswort

Bevor wir auseinandergehen, habe ich Ihnen zum Schluss noch ein Zitat mitgebracht. Es ist von Baal Schem Tov, einem jüdischen Mystiker des 18 Jh. Er formulierte es einmal so. Er sagt: „Nicht im Vergessen, sondern im Sicherinnern besteht das Geheimnis der Erlösung.“ Baal Schem Tov [hebräisch »Herr des (göttlichen) Namens«], Beiname des Mystikers Rabbi Israel ben Eliezer Baal Schem Tov, Gestalt des osteuropäischen Judentums, (um 1700 - 1760; wirkte als Wundertäter; vertrat die Lehre vom

Einssein Gottes mit seiner Schöpfung, der jedem Wesen innewohnenden Göttlichkeit.

Erlösung ist ein großes Wort, aber vielleicht gerade richtig gewählt, um die Bedeutung und den Wert des Erinnerns zu würdigen.

Eine Veranstaltung wie heute hat zum Sinn das Erinnern und dient dazu, das Wissen weiterzugeben. Generationen verändern sich, neue kommen hinzu, schreiten voran und unsere Geschichte geht uns verloren, wenn wir nicht daran erinnern.

Wer nicht erinnert ist verdammt, das Vergangene wieder zu erleben.

In einer Zeit, in der eine Partei im Deutschen Bundestag sitzt, die die Erinnerungskultur um 180 Grad drehen möchte, ist es die Aufgabe, eben nicht zu vergessen, sondern zu erinnern. Die Nazis wollten Menschen auslöschen, aus der Geschichte ausradieren. Und deshalb ist die Form des Erinnerns des Kölner Künstlers Gunter Demnig, nämlich den Opfern symbolisch ihre Namen wieder zu geben wichtig. Deshalb heißen diese Steine auch: Stolpersteine gegen das Vergessen.

Vielen Dank für diese Runde, vielen Dank für das Erzählen gegen das Vergessen und das Miteinander unterwegs sein gegen das Vergessen.“

Herausgeber:

Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im
Kreis Groß-Gerau e.V.
Geschäftsführer Hans-Jürgen Vorndran
64546 Mörfelden-Walldorf, Schwarzwaldstraße 1

Layout: Rudi Hechler

Fotos: Rudi Hechler und städt.Archiv

Eigendruck 2018

Im Stadtteil Mörfelden gibt es Stolpersteine

Brückenstraße 2
für die Familie Rosenthal

Elisabethenstraße 6
*für die Familie Weishaupt
und Paul Mayer*

Herweghstraße 11
für die Familie Bernstein

Hintergasse 18
*für Klara Salomon und Familie
Mainzer*

Langgasse 2
für die Familie Goldschmidt

Langgasse 40
für die Familie Cohn

Mittelgasse 9
für die Familien Schott und Strauß

Weingartenstraße 5
für die Familie Reiß

Westendstraße 9
für die Familien Neu und Schott

Zwerggasse 2
für die Familie Oppenheimer

Zwerggasse 3
für Familie Reiß

und im Stadtteil Walldorf

An den Eichen 25-27
für Clara Marie Adler

Bäckerweg 28
für Siegfried Fay

Farmstraße 24
für Dr. Otto Ortweiler

Langstraße 37
für die Familie Reiß

Meisenweg 8
für Dr. Alexander Besser

Isoliert, vertrieben und ermordet

GESCHICHTE Rundgang auf den Spuren der Juden in Mörfelden / Anwohner zeigt Reichskriegsflagge

Von Hans Dieter Erlenbach

MÖRFELDEN. Die Erinnerung an das Schicksal der Juden in Mörfelden-Walldorf soll nicht verloren gehen. Der Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau hat sich die Erinnerungskultur auf die Fahnen geschrieben. Die Bevölkerung soll nicht vergessen, was die Nationalsozialisten angesehenen Mitbürgern angetan haben, nur weil sie jüdischen Glaubens waren. Deshalb wurden vor einigen Jahren in Mörfelden-Walldorf die ersten Stolpersteine im Kreis Groß-Gerau verlegt.

„Wir stellen mit Sorge fest, dass volkisches Gedankengut der AfD immer mehr in der Mitte der Gesellschaft ankommt“, sagte der Geschäftsführer des Fördervereins, Hans-Jürgen Vormdran, zu Beginn eines Rundgangs auf jüdischen Spuren, dem sich trotz des hochsommerlichen Wetters rund 50 Personen angeschlossen



Rudi Hechler erinnert bei einem Rundgang durch die Mörfelder Altstadt an jüdische Schicksale zur Zeit des Nationalsozialismus. Eingeladen hatte der Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau.

Foto: Volkhard/Sebastian Schwappacher

zer und ihrer kleinen Tochter bei der Heer-Wesselschule standen (heute Albert-Schweitzer-Schule) und von niemandem beachtet wurden.

Hechler erinnert sich auch noch an die letzte Begegnung mit seiner Schulkameradin Ilse Mainzer während einer Singstunde, als der Lehrer plötzlich sagte: „Hier haben Juden keinen Platz“. Die Ilse habe tränenüberströmt den Raum verlassen und habe fortan auf eine für jüdische Kinder bestimmte Schule gehen müssen. Im Vernichtungslager Sobibor sei Ilse, damals gerade mal 14 Jahre alt, ermordet worden.

Es waren berührende Schicksale, die bei diesem fast zweistündigen Rundgang in Erinnerung gerufen wurden und die Teilnehmer betroffen machten.

Danach, in der evangelischen Kirche, sprach Pfarrerin Melanie Sohrmann vom Ersten Weltkrieg, als die beiden Mörfelder Juden Joseph Reil und Adolph Rosenthal in den Krieg zogen und starben. Die Juden hätten geflohen, durch den Kriegsdienst endlich durch den Kriegsdienst endlich Anerkennung in der Bevölkerung zu finden. Ein Trauerschicksal, wie sich Jahre später herausstellte.

Man wolle gerade wegen der aktuellen politischen Situation arbeiten, sagte Hans-Jürgen Vormdran. Deshalb soll es solche Rundgänge in Zukunft über geben.

RUNDGANG

Der Rundgang auf jüdischen Spuren führte die Teilnehmer vom Gedenkstein am Dalles in die Zwerggasse 2, die in die evangelische Kirche, wo auf einer Gedenktafel für die Gefallenen im Ersten Weltkrieg auch die Namen der beiden jüdischen Mitbürger Joseph Reil und Adolph Rosenthal stehen.

Becker ist es wichtig, die jüdische Geschichte in Erinnerung zu behalten, „vor allem vor dem Hintergrund der Herabwürdigung der Opfer durch die AfD“.

Heinz, Rudi und Jana Hechler haben bei dem Rundgang an den

verschiedenen Stationen über das Schicksal der jüdischen Familien berichtet, die zunächst isoliert, später deportiert und dann in Konzentrationslagern getötet wurden. Nur wenigen gelang die Flucht.

Heinz Hechler ist mit seinen inzwischen 90 Jahren noch Zeitzeuge. Er weiß bis heute, wie plötzlich in der Schule jüdische Kinder in der Schule karikiert wurden, wie niemand mehr mit ihnen spielen wollte. Hechler erinnerte sich an eine Einschulung, als er und seine Tante alleine mit Henriette Main-



HANS-JÜRGEN VORMDRAN erinnert bei einem Rundgang durch die Mörfelder Altstadt an jüdische Schicksale zur Zeit des Nationalsozialismus. Dabei erhielt der Geschäftsführer des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau die Unterstützung von weiteren Referenten. (Foto: Sebastian Schwappacher)

Schikaniert und im KZ ermordet

Rundgang auf den Spuren jüdischer Mitbürger – Empörung über Reichskriegsflagge

Mörfelden-Walldorf (eh) Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Mörfelden eine jüdische Gemeinde, deren Mitglieder in der Bevölkerung akzeptiert waren. Einige waren Geschäftsmänner. Die jüdische Bevölkerung lebte inmitten der christlichen Bevölkerung, ihre Kinder gingen in die örtlichen Schulen und spielten mit ihren Schulkameraden. Doch als die Nazis die Macht ergriffen, war es mit dem friedlichen Zusammenleben vorbei. Die jüdischen Familien wurden schikaniert, isoliert, zu Zwangsarbeit verpflichtet und schließlich deportiert. Die meisten starben in einem der Konzentrationslager. Damit diese schrecklichen Geschehnisse nicht vergessen werden, wurden in Mörfelden-Walldorf unter anderem die „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig verlegt.

Der Förderverein für Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau sorgt dafür, dass die Erinnerungen erhalten bleiben. Geschäftsführer Hans-Jürgen Vormdran hatte am Samstagnachmittag einen Rundgang zu ehemals von Ju-

den bewohnten Häusern in Mörfelden organisiert, an dem 50 Personen teilnahmen. Allerdings hielten sich die Organisatoren mehr jüngere Teilnehmer gewünscht.

Vormdran sprach von volkischem Gedankengut, das sich weiter in der Bevölkerung verbreitet und von Teilen offenbart wird. Bürgermeister Heinz-Peter Becker sagte, es gelte, die Erinnerung zu wahren und nicht zu lassen, dass die AfD in der Bevölkerung akzeptiert werde. Bürgermeister Heinz-Peter Becker sagte, es gelte, die Erinnerung zu wahren und nicht zu lassen, dass die AfD in der Bevölkerung akzeptiert werde.

nisiert und schließlich sogar der Schule verwiesen wurden. Akteure sei er das nicht verstanden, sei er mit einigen deutschen Schülern befreundet gewesen.

Einigen jüdischen Familien gelang, nachdem sie ihr Hab und Gut rechtzeitig verkauft hatten, die Flucht aus Deutschland, doch viele kamen in den Konzentrationslagern ums Leben.

Klingenschicht war mit Klebeband zugeklebt, die Rolläden selbstweiss geschlossen. Bürgermeister Heinz-Peter Becker kündigte einen Teil des Klebebandes und notierte sich die Namen. Er will umgehend Anzeige erstatten.

In der evangelischen Kirche berichtete Pfarrerin Melanie Sohrmann, wie die jüdischen Mitbürger in den Konzentrationslagern ermordet wurden.

„Die Geschichte in Erinnerung rufen“

Mörfelden-Walldorf Nationalsozialismus nicht verharmlosen – Rundgang in der Altstadt führte Teilnehmer zu Stolpersteinen

Rund 60 Teilnehmer begaben sich in der Altstadt von Mörfelden auf einen emotionalen Rundgang zu Stolpersteinen von jüdischen Opfern des NS-Regimes.

VON ALEXANDER KOCH

Als der Künstler Gunter Demnig im Jahr 1992 sein Kunstprojekt „Stolpersteine“ in einem kleinen Dorf in der Gegend von Mörfelden startete, war nicht absehbar, dass 2018 in 22 europäischen Ländern bereits mehr als 60.000 Stolpersteine verlegt sind. Die Steine sind ein Zeichen für die Opfer des Nationalsozialismus, die in der Zeit des Nationalsozialismus von den Nazis verfolgt wurden. Stolpersteine sollen die Namen und die individuelle Geschichte der Opfer den Menschen im Bewusstsein erhalten. Sie liegen vor den letzten freigebliebenen Wohnorten der Verfolgten vor der Drangsalierung durch das NS-Regime.

In Mörfelden-Walldorf wurde



Hans-Jürgen Vormdran (mit Foto) und Jana Hechler (mit Mikro) führten die Teilnehmer durch die Altstadt von Mörfelden. Fotos: Alexander Koch

Klar Position beziehen

„Es ist immer wieder wichtig, sich die Geschichte in Erinnerung zu rufen“, sagte Bürgermeister Heinz-Peter Becker (SPD). Er betonte eine Botschaft, dass die Erinnerung eine hohe Bedeutung für die Gegenwart habe. Becker verwies auf diverse Ausstellungen von AfD-Politikern, die die Geschichte der Juden in Mörfelden-Walldorf nicht herabwürdigen wollten. „Auch der Geschäftsführer des ‚FV Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau‘, der ehemalige Erste Stadtrat der Doppelstadt, Hans-Jürgen Vormdran, betonte seine Sorge, dass rechtsextremem Vornach sei: „Wir sehen den Inhalt unserer Aufgabe darin, mit Informationen und Argumenten die Entwicklung etwas entgegen zu setzen.“

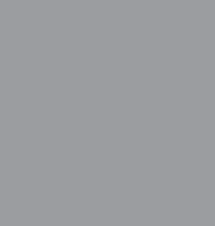
Rudi Hechler hatte aus seinem Privatarchiv vier Stadtschichtbilder Mörfeldens aus der NS-Zeit mitgebracht. Die vielen Hakenkreuzsymbole in der Bahnhofstraße und die SA-Aufmarsche im Ortszentrum Mörfeldens ließen den Betrachter der Fotos erschauern.

die individuellen Schicksale in einflussreichen Worten vor.

1943 ermordet

Besonders emotional berührend waren Worte von Heinz Hechler über seine jüdische Schulkameradin Ilse Mainzer aus der Hintersiedlung, die mit ihrer Mutter von der NS-Diktatur deportiert und ermordet worden war. Dietmar Teuber zeigte eine Tischkarte, die seiner Großmutter Mina von den Geschwister Reil geschenkt worden war. Die drei jüdischen Mädchen hatten in der Hintersiedlung gelebt und waren mit Zwerggasse getötet und waren im Vernichtungslager Sobibor ermordet worden. Sie wurden 1942 in Mörfelden deportiert und 1943 in einem Vernichtungslager ermordet. Der

Rundgang endete an der evangelischen Kirche. Hier erinnerte Pfarrerin Melanie Sohrmann an die Soldaten, darunter Joseph Reil, die in der Hintersiedlung gelebt hatten. Im Schlachtfeld von Jütendorf wurden sie im Jahr 1918 ermordet. In der Schlachtfeld von Jütendorf wurden sie im Jahr 1918 ermordet. In der Schlachtfeld von Jütendorf wurden sie im Jahr 1918 ermordet.



Dietmar Teuber mit dem Geschenk der Geschwister Reil.